

Michael Lipps

Predigt zu Ostern 2019 in der Johanniskirche Mannheim-Lindenhof

Lesung: 1Kor 15,19-28 | Predigttext: Johannes 20,11-18

*Heiliger, ewiger, unsterblicher Gott,
Ostersonntag!
Es ist, als ob der Himmel lacht und jubiliert und überströmt
mit seinen feinen Gaben:
so viel Dankbarkeit für Leben und Lebendigkeit;
so groß die Freude, unfassbar groß;
so weit reicht die Hoffnung, die du in unsere Herzen legst.
Und doch:
Sie steht noch aus, die Freude, die all deine Geschöpfe umfängt.
Verwandle, wo ich mich, wo ich dich verloren habe.
versöhne, wo wir uns zerstritten haben.
Verscheuch die Schatten der Armut und Angst über den Kontinenten.
Öffne uns für das Heilsame
aus der Fülle deiner Schönheit und Kraft.*

Liebe Gemeinde an Johannis,
liebe Gäste gleich mir,

Anfang der Karwoche hatten wir Besuch von einer Freundin aus Dresden. Wir hatten sie schon Jahre nicht mehr gesehen. Ich freute mich sehr, als wir uns am Rhein zu einem Weg am fließenden Wasser entlang trafen, zwischen Mühlauhafen und Waldpark. Wie sie am Wasser steht, erkenne ich sie von ferne. Und wie das so ist mit Freundschaften, ist das Wiedersehen nach all den Jahren, wie wenn wir gestern das letzte Mal zusammengesessen wären, wie wenn wir gestern das letzte Mal ein gemeinsames Projekt gestartet hätten. Wir sprechen über dies und das, über Familie, über Partner und Kinder, über Beruf und Berufung, über Politik und Spiritualität. Wir sprechen auch über unsere Pläne und darüber, was „vor uns bleibt: was möglich wär‘ noch“¹ in diesem Leben. Dreißig Jahre Lebenszeit trennen uns – und es gibt über die Jahre hinweg ein tiefes Einverständnis über die Kostbarkeit, auch über die Verletzlichkeit des Lebens. Es ist eines dieser Gespräche, die zwischen Leichtigkeit und Schmerz sich schier mühelos hin- und herbewegen. Ich frage sie, was Ostern für sie bedeutet.

Ohne zu zögern erzählt sie von der Geburt ihres ersten Kindes in einem Geburtshaus. Die Fenster des Gebärraums öffnen sich zu einem weit über hundert Jahre alten Friedhof und machen den Blick frei auf Bäume und Blumen, auf die Gräber mit ihren Grabsteinen, die an die Toten erinnern. Zwischen vielen anderen fanden hier 3.700 Frauen, Männer und Kinder ihre letzte Ruhestätte, Opfer des Luftangriffs auf Dresden im Februar 1945. Das Geburtshaus in unmittelbarer Nachbarschaft, der Gebärraum mit Blick auf den alten Friedhof, die Kraft des Grün, die Stille. Die Geburt eines Mädchen, ein kleines Kind wird geboren. Die helle und die dunkle Schwelle so nah beieinander, sagt die Freundin. Das geöffnete Fenster – nach draußen und von draußen nach drinnen, von der einen und der anderen Seite sehen. Ein neues Leben, schutzbefohlen. Das ist Ostern, sagt sie. Die helle und die dunkle Schwelle, die dunkle und die helle Schwelle. Wie beieinander. Sie lächelt. „Kannst Du was damit anfangen?“, fragt sie.

¹ Kurt Marti, Jesus. In: Kurt Marti, abendland. Gedichte. © 1980, S.45f

Erfahrungen an der Grenze, denke ich. Wie das Kreuz ist auch Ostern Erfahrung der Grenze. „Mitten in der Zeit beleuchtet das Osterlicht das Leben trotz Vergänglichkeit.“² Sterben und Tod zum Trotz.

I

Als ich Heranwachsender war, haben die Auferstehungsfeiern auf dem Friedhof zu den Ritualen des Ostersonntags gehört. Zu nachtschlafener Zeit, um 7 Uhr morgens, die Sonne geht gerade mal eben auf, mit einer kleinen Schar von manteluhüllten Alten und Jungen, Frauen und Männern, Kinder an den Händen in eisiger Kälte, so meine Erinnerung, in der Mitte des Friedhofs, die Wege und der Platz zwischen den Gräbern gekiest, unter einem großen Kreuz. Die Stimme des Liturgen, Paulus rezitierend, wie wir es vorhin in der Lesung gehört haben: „Nun aber ist Christus auferweckt von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind.“³ Ein kleiner Posaunenchor, jede Stimme einfach besetzt, in der ersten Stimme sind wir zu zweit. Bei der dritten Strophe von „Christ ist erstanden“ funktionieren die Ventile an Trompeten und Hörnern einigermaßen zuverlässig, sofern die kalten Finger mitmachen, die Melodie wird verständlich, die Harmonien werden klarer. Die Töne und die Stimmen verwehen leicht an diesem Morgen zwischen den Gräbern, alles wenig spektakulär, aber die Stimmen sind doch hörbar, spürbar, sie sind da. Wie wenn sie vermitteln wollten zwischen denen über und denen unter der Erde, zwischen Erde und Himmel, zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren und untereinander zwischen denen, die sich hier am frühen Morgen versammeln. Der Morgen ist greifbar, die Endlichkeit des Lebens sichtbar nah, jedenfalls für die Älteren. Für uns jugendliche Bläser ist der Tod so unwirklich und ferner als der Abend vom Morgen.

Die Symbolik dieses Frühgottesdienstes auf dem Friedhof ist deutlich: Auch die Toten gehören in die Feier der Auferstehung, sie sind, wie auch immer, beteiligt, und die Lebenden teilen das Halleluja mit all denen, die vor ihnen und nach ihnen auf dieser Erde gehen, ihre Fußabdrücke hinterlassen – für die einen zum Trost, für die andern sich aufzurichten, für uns alle ein Ruf, mit dem neuen Tag der Freude Raum zu geben über die Kostbarkeit des Lebens, mit der Freude Verantwortung wahrzunehmen für eine lebensfreundliche Erde – wie Greta Thunberg, die Antiheldin, und andere, deren Namen wir nicht kennen, Verantwortung wahrnehmen für lebensdienliche Beziehungen, für die Schöpfung, für Kinder und Kindeskind. Die Feier der Osternacht, wie gestern auch hier in der Johanniskirche, nimmt den Morgen gewissermaßen vorweg, bringt Licht in die Finsternis der Nacht, drängt zum Morgengrauen, in die Morgendämmerung. Die Sonne über dem Firmament: Ostermorgen. Die Nacht ist dahin, die Finsternis hat einen Riss bekommen, ein neuer Tag, er glitzert und knistert, vorbei die Einsamkeit, vorbei die Zeit der schlechten Gestimmtheiten, vorbei die Zeiten von Gefühllosigkeit und Kälte. Die Vögel und die Engel jubeln – und ich, und wir, wir tun's ihnen gleich. Die Welt wird anschaulich, sie färbt sich ein, sie wird bunt. „Christus das Licht. Dank sei Gott.“ Die Bachkantate, die heute Nacht hier musiziert wurde, sie kann sich nicht genug darin ergehen in all den wohltönenden Worten: Wonne, Sonne, der Gnaden Glanz, Herzensfreud und wieder und wieder ein nicht enden wollendes Halleluja. Christus selber ist die Sonne, die hinter dem Firmament emporsteigt, und die, nehmen wir's ernst, nicht uns entgegenkommt, vielmehr: Wir gehen ihr entgegen. –

Ob wir in der Nacht feiern oder am frühen Morgen – immer geht es darum, dass Neues entsteht. Wir sollten nicht von einer „Wiederauferstehung“ sprechen, das erzeugt nur

² Gerd Theißen, Glaubenssätze. Ein kritischer Katechismus. Sonderausgabe 2018, S. 152

³ 1. Korintherbrief 15,20

Missverständnisse, wir sollten vielmehr von Auferstehung sprechen, oder auch vom Wunder der Auferstehung, vom Geheimnis der Auferstehung – oder wenn wir Gott als Subjekt des Handelns nehmen, von der Auferweckung Jesu. Schon die Evangelien hatten einen großen Respekt vor dem Wie: Es geht nicht um Restitution, um Wiederherstellung – wie auch, mit unseren verweslichen Leibern! Um Wiederherstellung geht es, wenn der MM titelt „Notre-Dame soll wieder auferstehen“. An Ostern aber geht es um Neuschöpfung. „Für die frühen Christen [und Christinnen] ist der Glaube an die Auferweckung Jesu verbunden mit der Hoffnung, dass Gott seine vielfach ... gefährdete Schöpfung ... erneuern wird und dass die mit Jesus verbundenen Menschen wie er verwandelt und erneuert werden. In der Jesusnachfolge geht es darum, die Vision einer anderen, einer gütigeren Welt zu leben.“⁴ In dieser Weise ist der Auferstandene mitten unter uns.

Lesung: Johannes 20,11-18

II

Die Szene: ein Garten, ein Grab. Das Grab ist leer. Eine Frau tritt auf. Sie weint, tränenüberströmt steht sie da. Ratlos, ohne Orientierung, wie verloren. Das ist so, wenn wir einen geliebten Menschen verlieren. Zwei Engel in weißen Gewändern. Und ein Mann, zunächst im Hintergrund. Maria von Magdala hält ihn für den Gärtner. Wie sie da steht ist ihre Gestalt wie das leibgewordene Verlassensein. „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Zwei Blickrichtungen sind es, die Maria nacheinander vollzieht: der Blick zu den Engelgestalten, zum Grab. Ihre Augen finden nicht, den sie sucht. Ihre Frage bleibt ohne Antwort. Sie wendet sich um, sieht, den sie für den Gärtner hält. Indem sie sich umwendet, verändert sich die Szene, als ob sie heller, lichter, klarer würde. Es ist der Augenblick der Verwandlung. Ihr Suchen begegnet einer Stimme, seiner Stimme – und seinem Blick.

Es ist die Stimme, die Beziehung ermöglicht und Menschen zu sich und zur Welt kommen lässt, die Stimme des vermeintlichen Gärtners, eine mütterliche Stimme. Sie erweist sich „als gütig, atmend, bergend und nährend“.⁵ Maria Magdalena hört ihren Namen. – Vielleicht erinnern Sie sich für einen Moment, wie Sie Ihren Namen in dieser Weise gehört haben, von wem auch immer, dass Sie sagen können: Die Stimme ist gütig, atmend, bergend und nährend. ... Und dann der Blick. In Stimme und Blick das Erkennen: Rabbuni, Meister haben es Luther und andere übersetzt, oder auch „Jesus, mein Lehrer“. Die Stimme, sehen und gesehen werden: Es ist eine Szene voll Innigkeit, voll Zärtlichkeit, voll Erkennen, voll wiedergefundenem Vertrauen.

In den Ostergeschichten der Evangelien geht es um zutiefst menschliche Erfahrungen – um Freundschaft, um Liebe, um Trauer, um Schuld und Versöhnung, um verlorenes und neu gefundenes Vertrauen. Es geht in den Ostergeschichten immer um den Glauben, dass die Liebe stärker ist als der Tod. Das Besondere an unserer Geschichte heute, das besonders Schöne an ihr sind Stimme, Sehen und Gesehen werden: „Maria“, so hört sie ihren Namen. „Rabbuni“ antwortet sie, „mein Lehrer“. Es sind die entscheidenden Elemente der Wandlung: Der Blick, er verbindet die Welten von Maria Magdalena und Jesus. Und die Stimmen der beiden. Die Stimme des einen, sie sagt: Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist wert, du bist wichtig, du hast durch die Traurigkeit hindurch eine Zukunft, selbst wenn noch kein Osterlachen erklingt. Und die Stimme der anderen, die Stimme, die den Lehrer erkennt: Rabbuni! –

⁴ Renate Wind, Christsein im Imperium. Jesusnachfolge als Vision einer anderen Welt. 2016, S. 114

⁵ Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin 2016, S. 110

Es ist, so habe ich den Eindruck, in dieser Zeit individueller Sinnkrisen und globaler Bedrohungen nicht selbstverständlich, auf eine gute und gütige Zukunft zu setzen. Deshalb, „... genügt ... [es] nicht, die kleinen Brötchen der Lebenskunst zu backen.“⁶ Kleine Brötchen der Lebenskunst hieße, das gute Leben nur für sich, für uns zu reklamieren. Wenn wir diesem Jesus von Nazareth folgen, ihn als Lehrer ernst nehmen, werden wir das gute Leben, das Schöne und Gute teilen, und wir werden dabei nicht knausrig sein. Dann geht es darum zu erkunden was es heißt, wenn der Himmel offen ist. Was es heißt, mit sonst Ausgeschlossenen, mit Zurück- und Abgewiesenen solidarische Gemeinschaft zu halten. Wie das geht, dass mit einer Handvoll Broten und Fischen die Vielen satt werden. Wie jede und jeder von uns lernen kann, „eine innere, freundliche Instanz zu entwickeln, die es mir ermöglicht, mit mir selbst liebevoll umzugehen ...“⁷. Und dass Menschen ihre Berufung entdecken und erneuern, den Sinn des eigenen Lebens finden, der die Tage hell macht und froh und im Dunkel der Nacht nicht die Angst, sondern Geborgenheit finden lässt.

Das alles geschieht nicht von selbst. Wir brauchen Räume, in denen große Brote der Lebenskunst gebacken werden, Räume wie diesen, in dem wir gerade sind, in denen Entwicklung, in denen Verwandlung willkommen ist und geschehen kann. Gedeihräume⁸ könnten wir sie nennen. Gedeihräume nicht nur die Kirchen, auch die Büros, die Parlamente, die Fabrikhallen, die Forschungseinrichtungen. In der Sprache der Poesie besingt das Kurt Marti und wir vorhin mit ihm – ausgreifend in den Raum des Politischen, indem er zum Aufstand ruft, zum gewaltlosen Widerstand gegen alles, was Leben zerstört. –

Ostern, Innehalten an der Grenze von Tod und Leben, auf der dunklen und der hellen Schwelle. Die Szene im Garten verweist uns auf Jesus, den Lehrer. Als einer Quelle des Muts und der Kraft zum Leben. Haltungen, die sich damit verbinden, sind Freude, Dankbarkeit und eine Hoffnung, die im „Beten und im Tun des Gerechten“⁹ wächst. Und weil der Mut und die Kraft flüchtig sind, sich immer wieder verstecken und gelockt werden wollen, weil wir doch irgendwie vergesslerisch sind, deshalb feiert die Christenheit überall auf der Erde Woche für Woche am ersten Tag der Woche ein kleines Osterfest. Jeder Sonntag ein kleines Osterfest.

Die helle und die dunkle Schwelle, die dunkle und die helle so nah beieinander. Das geöffnete Fenster, der Himmel offen. Ein neues Leben, dein und mein, unser Leben neu. Gedeihräume. Auch die Toten, die eben Geborenen und die Noch-nicht-Geborenen sind in der Feier der Auferstehung beteiligt. Wir teilen das Halleluja, das Lob Gottes mit all denen, die vor uns und nach uns auf dieser Erde gehen, ihre Fußabdrücke hinterlassen – für die einen zum Trost, für die andern sich aufzurichten, für uns alle ein Ruf, mit dem neuen Tag der Freude Raum zu geben, soweit wir das irgend können, der Freude Raum zu geben über die Kostbarkeit des Lebens.

Und deshalb, so nochmals Kurt Marti, „erzählen wir weiter von ... [Jesus] / die geschichten seiner rebellischen liebe / die uns auferwecken vom täglichen tod – / und vor uns bleibt: was möglich wär noch“ – was möglich wär noch“ –

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

⁶ Volker Gerhardt, Der Sinn des Sinns. Versuch über das Göttliche. © 2014, S. 310

⁷ Hartmut Raguse, Kritische Bestandsaufnahme der TZI. In: Cornelia Löhmer und Rüdiger Standhardt (Hrsg.), TZI. Pädagogisch-therapeutische Gruppenarbeit nach Ruth C. Cohn. © Stuttgart 1992, S. 264-277. Hier: S. 271

⁸ Meines Wissens nach wurde der Begriff von Helga Herrmann geprägt. S. Mina Schneider-Landolf u.a. (Hrsg.), Handbuch Themenzentrierte Interaktion. © 2009, S. 178, Anmerkung 1

⁹ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. DBW Band 8, Seite 435f